Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 35 (1936)

Artikel: Bericht des Grafen Karl von Zinzendorf über seine handelspolitische Studienreise durch die Schweiz 1764

Autor: [s.n.]

Kapitel: Stadt und Ort Zürich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Lucern sind 2 Spediteurs, Mayer und..., welche die transitirenden Waaren nach Basel befördern. Was nach Bern über Wilisau, Hutwyl und Burgdorf gehet, das holen die Berner Fuhrleute alle Dienstage ab.

Die Schweizer-Garde Sr. Mayt. des römischen Kaysers, als Herzogs von Lothringen, war von Lucern, daher man fortgefahren, die Hatschierer auch von da zu nehmen.

Der Salzverschleiss ist zu Lucern ein obrigkeitliches Regale. Sie haben einen Contract mit Frankreich und nehmen über dieses 400 Fässer Hallynthalisch Salz.

Das Jesuiter-Collegium, das Zeughaus, beyde in der kleinen Stadt, die vier Brücken über den See und die Reuss, die Sust und das Kaufhaus nahe bey der Hofbrücke sind alles Gebäude, die zur Zierde der ohnehin [...] und in einer angenehmen Lage am Lucerner-See erbaueten Stadt gereichen.

Alle hölzernen Häuser sollen nach und nach abgebrochen werden. Jeder neue Bürger muss ein Haus von Stein erbauen.

Von Lucern nach Zofingen gehet eine prächtige Strasse. Die von Lucern werden, wie man sagt, in gegenwärtigem 1764sten Jahre die Pension nicht mehr annehmen, welche der französische Ambassadeur ihnen sonst, wie den kleinen Cantons bey der auf dem 14. October für ihn festgestellten Legitimations-Tagsatzung auszutheilen pflegte.

Es sind da etliche wenige erleuchtete Männer.

Stadt und Ort Zürich.

Die politische Verfassung und das Regiment der Stadt findet man in den oftangeführten Schriftstellern Faber und Büsching beschrieben. Aus den gesegneten Folgen kann man abnehmen, dass die Verfassung in den allermeissten Betrachtungen gut und weise eingerichtet sey.

Wer diesen glücklichen und volkreichen, mit lauter fleissigen und geschäftigen Einwohnern besetzten Staat nur allein von der Seite des Feldbaues, der Arbeitsamkeit in Fabriken und Manufacturen und des Handels betrachten wollte, der würde viel Zeit und Raum nöthig haben, um alles umständlich zu beschreiben. Ich begnüge mich, nur das Wenige, was ich in sehr kurzer Zeit in dieser Absicht habe bemerken können, hier flüchtig anzumerken.

Die seit Anno 1763 entstandene *Helvetische Gesellschaft* ist der Aufmerksamkeit eines reisenden Menschenfreundes würdig. Der erste Begrif von derselben ist hauptsächlich zu Zürich ent-

standen. Ihre Hauptabsicht ist, ein vertrautes Freundschaftsband unter den sämtlichen eydgenossischen Orten zu stiften, an welcher bisher, theils wegen der bey dem Unterschiede der Religionen noch unter Grossen und Kleinen herrschenden Vorurtheilen, theils wegen Vergessenheit der alten Sitten, ziemlicher Mangel verspüret worden. Die Absicht dieser Veranstaltung erwecket um so mehr Vergnügen, wenn man aus dem Bündtner Lande kommt, wo nichts als Unfriede, öffentlicher Neid und heimlicher Hass herschen. Die Gesellschaft soll sich alle Jahre am 17. May entweder zu *Schniznach in der Landvogtey Castelen im Canton Bern* oder an einem andern beliebigen Orte versammlen. Es sind schon Mitglieder bey derselben von Zürich, Bern, Lucern, Schwiz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freyburg, Solothurn, Schafhausen, Appenzell und Mühlhausen.

Ein anderer Zweck dieser Zusammenkunft soll dieser seyn: Noch ein gemeinschaftliches Gymnasium für beyde Religions-Verwandten zu errichten und solchergestalt die Freundschaft und Einigkeit in junge, durch Vorurtheile noch nicht verführte Herzen einzuflössen. Keine andere als edle Seelen sind fähig, einen solchen Plan auszusinnen. Sollten gegenwärtig die Vorurtheile noch stark genug seyn, ihre heilsamen Absichten zu vereiteln, so wird doch ihr Verdienst dadurch nicht geschmälert. Das Gedächtniss solcher redlichen Menschenfreunde muss ihrem Vaterlande schätzbar bleiben, bis aufgeklärtere Zeiten die Ausführung eines solchen Plans möglich machen werden.

Die Stadt Zürich liegt am Aussflusse des Züricher Sees in einer sehr bequemen, angenehmen und fruchtbaren Gegend. Alles ist hier beschäftiget, vom Greisen an bis zum kleinsten Kinde. Dem *Büsching* zu folge giebt es in der Stadt die schönsten Manufacturen von wollenen Zeugen und Crepons, Kalmanken, insonderheit halbseidenem und halbwollenem Crepon, auch halb und ganz seidenen Schnupftüchern, Indiennen, halbseidenen Zeugen, Trama-, Organsin-, Floret-Seide, Stepp- und Näh-Seide, Terzinel, Taffet, Sammet, seidene Strümpfe, Flor, baumwollne Strümpfe, Netteltuch etc. Von dieser grossen Anzahl hat man nur einige wenige selbst in Augenschein genommen.

Das durch unsere unzählige Verbotsgesetze erweckte allgemeine Misstrauen sowohl, als das Gerücht, dass in Basel verschiedene Arbeiter wären ihren Meistern abspenstig gemacht und beredet worden, nach Wien zu gehen, hat mir selbst, diese unschuldige Neugier zu befriedigen, ungemein erschweret.

Die Lebensart zu Zürich kommt derjenigen bey, welcher der berühmte Rousseau von Genf seinen Beyfall giebt. Die

Mannspersonen versammlen sich meist allein und das Frauenzimmer auch allein. Bey der Versammlung der ersten unterhält man sich öfters mit nützlichen Gegenständen, welche einem lernbegierigen Gemüthe mehr Zufriedenheit verschaffen, als die brillantesten Gesellschaften der zu feinen Sitten gewöhnten grossen Welt.

Die Landschaft Zürich bestehet aus 20 Verwaltungen oder Aemtern über secularisirte Klöster, deren Einkünfte alle zum bessten der Kirchen und Schulen und zum Nutzen der Armen verwendet werden; in 18 *innern* und 18 *äussern* Land- und Ober-Vogteyen.

Die Einkünfte des Staats bestehen:

1. Aus *den Domainen aus den jetztbenannten Vogteyen,* wo die Unterthanen Grund-Zinnsen und Zehenten, gleichwie an die Privat-Herrschaften zahlen.

2. Aus *dem Fabricken-Zoll,* den jeder Fabrikant in die Hände des Säckelmeisters erlegen muss, nachdem er am *Schwör-Sonntage* in der Kirche den Tariff beschworen hat. Von jedem für die verarbeitete Waare gewonnenen Gulden, wenn dieselbe an Fremde verkauft wird, zahlt man nicht mehr als 4 Heller, den 480sten Theil vom Gulden, und dennoch bringt diese Abgabe der Stadt jährlich 40,000 Gulden ein. Das einzige Haus Ostri hat im Jahre 1763 über 5000 Gulden Zoll gezahlt. *Dieser Fabricken- oder kaufmännische Zoll hat sich seit 80 Jahren um mehr als 8 pro Cent vermehret,* woraus der Wachstum des Handels der Stadt sich einiger massen abnehmen lässt.

3. Weiter *das Salz-Regale.* Niemand darf Salz verschleissen als der Stand. Sie haben keinen Contract mit Frankreich, sondern einen mit Chur-Bayern auf etliche hundert Fässer und einen mit dem Gubernio in Tyrol auf 1500 Fässer Hallynthalisches Salz.

4. *Die Umgelder.*

5. *Der Pfundschilling* oder Abzug bey Mutationen.

Das Kriegswesen betreffend, so ist in dieser Absicht die Landsschaft in 4 Quartiere abgetheilt, deren jedes 5 Regimenter erhält, welches zusammen im Fall der Noth an die 35 bis 40,000 Mann ausmacht. Kein Bürger darf heurathen, ehe er nicht seine völlige Rüstung beysammen hat. Die fünf Zeughäuser in der Stadt enthalten, ausser einer wohlversehenen Artillerie, für 80,000 Mann Infanterie Gewehr. Alle Jahre werden 500 neue Flinten gemacht und die alten dafür eingeschmolzen. Sie haben 2 Schiffe, jedes mit 2 Canonen und 12 Doppelhaken.

Die Münze arbeitet nur einmal im Jahre, gegen Ende des Christ-Monats. Man schlägt da Dukaten, halbe Dukaten, Thaler, Gulden, halbe Gulden, Oertel oder 3 Batzen-Stücke, Schillinge etc.

Die Polizey-Mandaten sind scharf und der *Reformations-Rath* hält über deren Beobachtung mit der grössten Strenge. Erst neuerlich am 21. November 1763 ist eine neue Pragmatica herausgekommen, wo den Manns- und Frauens-Personen ihre Kleidungen vorgeschrieben werden. Alle ganz sammetne Kleider, Gold und Silber, Spitzen, ausgenähetes weisses Zeug, kostbares Pelzwerk, Edelgesteine, Kutschen innerhalb der Stadt etc. sind verboten. Auch ist vorgesehen, dass die Land-Vögte in ihren Vogteyen den Unterthanen keinen Aufwand verursachen. Die Söhne der hiesigen Kaufleute reisen zwar auswärts gleich grossen Herren mit vielem Pracht, dürfen aber die auf den Reisen gehabten Kleider bey ihrer Rückkunft nicht länger als noch sechs Wochen tragen. Sie fügen sich gemeiniglich gleich wieder in die Sitten und in die Lebensart ihrer Vaterstadt. Die Züricher Dames haben nicht viel Gesellschaften, wo Ausländer zugelassen werden. So lange diese alten Sitten in Ehren bleiben, hat Zürich von der Ueppigkeit nichts zu besorgen.

In Zürich herrschet die üble und der eydgenossischen Freyheit zur Unehre gereichende Gewohnheit nicht, von Frankreich oder sonst einem Hofe Pensionen anzunehmen. Vielmehr muss jeder Bürger zweymal des Jahrs schwören, dass er nichts dergleichen annehmen wolle. Daher kommt es, dass das Züricher Regiment Lochmann, ungeachtet des vorgewesenen neuen Reglements in Frankreich, eine so vortheilhafte Capitulation in gegenwärtigem 1764. Jahre erhalten hat.

Die Einwohner in der Stadt sollen 8 bis 9000 an der Zahl seyn. Die Bürgerschaft ist 2350 Mann stark. Um nach und nach die Stärke und Bevölkerung des Staates genau kennen zu lernen, hat die Obrigkeit drey Muster von nützlichen Tabellen drucken lassen und den Pfarrherren zum Ausfüllen zugeschickt.

Die erste Tabelle betrifft allein die Stadt und hat 16 Colonnen, welche folgende Gegenstände enthalten sollen:

a) Die Zahl der Wohnhäuser, b) die Namen der Gassen, c) der Häuser, d) die Haushaltungen, e) die Zahl der Männer und Wittwer, f) der erwachsenen Jünglinge, g) der minderjährigen Knaben, h) der Eheweiber und Wittwen, i) der erwachsenen Jungfrauen, k) der minderjährigen Mädchen, l) fremder Tischgänger, m) fremder Tischgängerinnen, n) Schreiber und Gesellen, o) der Knechte, p) der Mägde, q) Total-Summa.

Die zweyte Tabelle lehret den Zustand jeder Stadt oder Dorfgemeinde, deren Namen oben an stehet; sie hat 8 Haupt-Colonnen.

1. Die Haushaltungen begreifen drey kleine und eine grosse Colonne:
   a) Die Häuser, b) Anzahl der Stuben, c) Haushaltungen, d) Namen der Hausväter.
2. Die Zahl der Einwohner hat eilf kleine Colonnen.
   a) Männer, b) Söhne, so über sechzehen Jahr sind, c) diejenigen Söhne, so dieses Alter noch nicht erreicht, d) die Weiber, e) die Töchter über sechzehen Jahre, f) Töchter unter diesem Alter, g) Knechte, h) Mägde, i) abwesende Manns- und k) Weibspersonen, l) Summa.
3. Das Handwerk eines jeden.
4. Die liegenden Güter, wo fünf kleine Colonnen:
   a) Die Wiesen, an 1.) Mannwerk und 2.) Vierling, b) die Aecker, c) die Reben, d) die Weiden, e) das Holz und bey den vier letzten allemal die Juchart und Vierlinge an zeigen.
5. Das Hornvieh in drey Colonnen:
   a) Die Zahl der Stiere, b) Kühe und c) Kälber.
6. Die Pferde.
   a) München oder Wallachen, b) Stuten, c) Füllen.
7. Das Kleinvieh.
   a) Schweine, b) Schafe, c) Gaissen.
8. Das Federvieh.
   a) Gänse, b) Hühner, c) Tauben.

Die dritte Tabelle soll seit einem Saeculo von Jahr zu Jahr die Zu- oder Abnahme der Population zeigen. In der obern Reihe stehet der Name der Kirchgemeinde oder Parochie, der die Tabelle zum Ausfüllen überschicket wird. Darunter sind fünf Haupt-Colonnen.

1. Die Jahre.
2. Die getrauten Paare; zeigt in fünf Colonnen:
   a) Wieviel Wittwer mit Wittwen, b) Wittwer mit Jungfern, c) Junggesellen mit Wittwen, d) Junggesellen mit Jungfern, e) in Summa getrauet worden.
3. Die Anzahl der Gebornen in fünf Colonnen.
   a) Knaben, b) Mädchen, c) Total Summa; weiter, wieviel darunter d) Zwillinge und e) unehliche Kinder.
4. Die Anzahl der Verstorbenen hat sieben kleine und eine grosse Subdivisions-Colonne:

a) Mannsbilder, b) Weibsbilder, c) Summa, d) zeigt das Alter der in zehen Jahren Zeit Verstorbenen folgendermassen an: diese breite Colonne durch den ganzen Raum der zehen Jahre ist in viele Horizontal-Linien zertheilt, deren jede ein menschliches Alter anzeigt, e) welche unter den Verstorbenen männlichen Geschlechts im ersten bis fünften Jahre ihres Alters gestorben, f) wieviel darunter weiblichen Geschlechts waren, g) unter tausend Todten sind gewesen so viel von einem, so viel von fünf Jahren etc.

5. Die Verhältnisse.

a) Der Ehen zu den Gebornen, b) der gebornen Knaben zu den Mädchen, c) der Verstorbenen zu den Gebornen.

Wer die Schweiz mit aufmerksamen Augen durchreiset, der kann sich von dem Einflusse, den die 2 verschiedenen Religions-Verfassungen auf die Bevölkerung eines Landes haben, bald überzeugen. Die Erfahrung scheinet hier klar anzugeben, dass die katholische Religion entvölkere, die protestantische hingegen die Bevölkerung vermehre. Die katholischen Appenzeller waren zur Zeit der zwischen ihnen und den reformirten Anno 1597 so weislich als friedlich vollzogenen Landestheilung den reformierten an der Zahl gleich; jetzo machen sie nicht viel über ein Drittel von jenen aus. Die katholischen Glarner machten, wie man aus der noch jetzo fürdauernden Theilung der Geschäfte deutlich abnehmen kann, zwey Fünftel des Landes aus; jetzt sind sie an Mannschaft kaum den zehenten Theil so stark als wie die reformirten. Es machen zwar einige, gegen den Satz, dass die Klöster entvölkern, folgende Einwendung: „Die Klöster verschaffeten eine Resource mehr für das Unterbringen der Kinder; es sey demnach unter den Katholicken ein Motivum mehr zum Heurathen als unter den Protestanten.“ Allein diese angebliche Resource bewürket eine ganz entgegengesetzte Folge. Der Vater, der darauf rechnet, einige seiner Kinder in Klöster zu bringen, arbeitet nicht und bekümmert sich um keine Industrie. Seine Kinder, die doch eben nicht alle geistlich werden können, verarmen, und so muss nach und nach die Population abnehmen. Die protestantischen Prediger sind verheurathet. Die Pflicht, für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen, ist das Band zwischen ihnen und den übrigen Ständen und macht das Interesse derselben zu ihrem eigenen. Dahingegen die ehelose katholische Geistlichkeit sich als von allen andern Ständen abgesondert ansiehet, ja ihren Nutzen wol gar in der andern Stände Schaden zu finden vermeynet.

Die Landes-Oeconomie in dem Lande Zürich (sagt Herr Schintz in einem kleinen Traktat) bestehet: 1. In der *Viehzucht,* die den meissten Platz und die wenigsten Hände bedarf. 2. Im *Rebbau,* der wenig Platz, aber viel Menschen braucht. 3. Im *Ackerbau,* der vielen Platz und weniger Menschen erfordert. 4. In der *Kaufmannschaft,* die sich mit fremden Producten abgiebt, fast keinen Platz, nur Leute nöthig hat.

Je nachdem eins oder das andere dieser vier Stücke die Gegenden dieses Staates beschäftigen, haben sich dieselben seit der Kirchenreformation mehr oder minder bevölkert. In der innern Grafschaft Kyburg, in der Herrschaft Greifensee ergiebt sich eine Vermehrung von $1\frac{1}{3}$, weil dorten der Ackerbau die Oberhand hat, Spinnen und Weben aber nur in den Ruhestunden neben der Feldarbeit getrieben wird. Die so genannte äussere Grafschaft, die Herrschaften Andelfingen und Eglisau, d. i. die Gegenden am Rhein sind auch $1\frac{1}{2}$ stärker bevölkert als im Jahre 1529. Dort überwiegt der Rebbau den Ackerbau und die Fabriken beschäftigen niemand. In der Herrschaft Regenspurg, Regenstorf, Neu Amt, ist sehr viel Rebbau und im Winter Spinnerey; deswegen hat sich die Bevölkerung dort verdoppelt. Die Ostseite des Züricher Sees ist nur $1\frac{1}{2}$mal an Volk gewachsen. Die Westseite aber hat zweymal so viel Volk als 1529. Bereits vor solchem Zeitpunkte waren diese Gegenden vorzüglich stark bewohnt und gaben sich neben dem Rebbau mit Fabrickarbeit ab. Die Westseite aber hat sich durch Zunahme des Rebbaues gegen der Viehzucht an Einwohnern vermehret. Alle Gattungen von Gründen haben mehr oder weniger dazu beygetragen, dass die Herrschaft Grüningen und das freye Amt dreymal mehr bevölkert sind als Anno 1529. Die Einflüsse der Manufacturen hat am meisten Wädenschweil empfunden. Die Viehzucht gab den Arbeitern den ruhigsten Platz, und das Volk ist fünfmal zahlreicher worden. Die ehemals öde Landschaft um die Stadt hat jetzt viermal mehr Einwohner als um das Jahr 1529. Ueberhaupt rechnet man, dass sich die Anzahl des Volks im Stande Zürich seit 1529 verdoppelt, Viehzucht und Ackerbau aber nicht in gleichem Verhältniss zugenommen.

Der Zinns von ausstehenden Capitalien ist auf 3 und 4 pro Cent herunter gekommen. Der Rebbau ist sehr vermehret worden. Die Züricher gewinnen durch die Andachten ihrer Nachbarn. Die vielen Wallfarther nach Einsiedel trinken ihren sauren Wein.

Zürich mag für 100,000 Gulden Brot, für 150,000 Gulden

Vieh und für 100,000 Gulden Holz aus der Fremde nehmen. Alle diese Ausgaben aber müssen seine Manufacturen ersetzen.

Die Naturforschende Gesellschaft zu Zürich beschäftiget sich eyfrigst damit, das Aufkommen oder die *Aufnung* des Feldbaues zu befördern. Alle Montage kommt sie zusammen. Da werden Abhandlungen ihrer Mitglieder über allerhand in die Naturkunde und den Feldbau einschlagenden Materien, auch Briefe von auswärtigen Freunden abgelesen und die Anwesenden darüber um ihre Meynung befragt. Diese Versammlungen, deren grösstes Triebrad der patriotischgesinnte und einsichtsvolle Stadtarzt Doctor Hirzel ist, werden unter andern von *einem Bauren aus Wermetschweil im Kirchspiel Uster, namens Jacob Giner,* fleissig besucht, *der noch mehr unter dem Namen Klein-Jogg, welchem ihm seine Mittbrüder beygeleget, bekannt ist.* Bey der Versammlung vom 20. August 1764, der ich beygewohnet, ward unter andern ein Schreiben von der öconomischen Gesellschaft zu Bern abgelesen, in welchem dieselbe die Methode mittheilte, nach welcher unter ein und andern Gemeinden im Bernischen, Freyburgischen und Solothurnischen die bey ihnen vorfindlich gewesenen *Allmeinden* oder Communes, *auf vorhergegangenes Verlangen der Einwohner,* unter dieselbigen vertheilt worden. Erwähnter Bauer war zugegen und legte seine Meynung über diese Materie mit einer über die sonst so gewöhnlichen Vorurtheile des Baurenstandes erhabenen Freymüthigkeit und auf eine recht gründliche Art ab. Sein aufgewecktes und lebhaftes Wesen, seine gesunde Beurtheilungskraft macht ihn eben in seinem Baurenhabit zu einem der nützlichsten Beysitzer dieser Versammlung. Um noch mehrere aus dem Baurenstande nach und nach zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über die Besserung des Feldbaues zu bewegen, werden den Landleuten des Züricher Gebiets alle Jahre von der Gesellschaft gewisse leichte Fragen zur Auflösung aufgegeben und *dabey Preise von 2 und 1 Ducaten für die zwey bessten Auflösungen ausgesetzet.* Weiter müssen die Landleute des Züricher Gebietes einige mal im Jahre, in Gegenwart der Gesellschaft, über gewisse Themata des Feldbaues zusammen disputiren. Man kann diese Veranstaltung als die heilsamste betrachten, die jeder mit Beförderung des Feldbaues beschäftigter Staat nachahmen sollte. Allein man muss freylich Bauren finden, die fähig sind, ihre Gedanken nur auf die gröbste Art zu Papier zu bringen, *und dazu gehöret vor allen Dingen eine Verbesserung der Dorfschulen, die in protestantischen Ländern weit besser besetzt sind als in den katholischen. Die Wirtschaft eines philosophischen Bauren, entworfen*

von H. C. Hirzel, M. Dr. und Stadtarzt zu Zürich 1761, 8vo, ist eine kleine Abhandlung, welche gelesen zu werden verdienet.

Künstliche Wiesen haben sie hier nicht. Sie halten mehr auf die gewöhnlichen Grasarten, wenn sie recht behandelt werden. Der Rebbau geräth zum bessten in den Gegenden, wo der hier so genannte *Fön* oder Südwind, Favonius herrschet. An manchem Orte ist dieser Anbau so erträglich, dass ein Raum von 36,000 Quadrat-Schuen 100 Eymer Wein zu 60 Maass, das Maass à 3 medicinische Pfund, einträgt.

Nunmehr auf die Arbeitsamkeit der Züricher in Manufakturen und Fabriken zu kommen, so haben sich mit demselben verschiedene Veränderungen zugetragen, ehe sie zu dem jetzigen Zustande gekommen sind. Bereits im zwölften Saeculo ist die Seidenweberey, im dreyzehenten aber sind die Wollen-Fabricken, Lein- und Zwillich-Weberey und die Korduan-Gerberey zu Zürich im Schwange gewesen. Anno 1400 ward ein Gesetz gegen diejenigen verfügt, so das Seiden-Handwerk von der Stadt wegzuziehen suchten. Um die Mitte des funfzehenten Jahrhunderts verlor sich dieses Gewerbe dennoch. Gegen Ende desselben kam das Bombasin- und Parchet-Gewerbe auf. Der Flachsbau und Leinwandarbeit erwachten wieder im sechzehenten Jahrhunderte. Als Anno 1554 der Geist der Unverträglichkeit und des falschen Religions-Eifers an die 200 Personen von Locarno wegjagen machte, die man zu Zürich mit beyden Armen aufnahm, so brachten unter denselben die Muralto und Orelli die Kunst nach Zürich, die Seide auf Mühlen zu zwirnen, zu färben und in Sammet und Stoffen zu verarbeiten. Durch ihre Färberey wurden die Wollen- und Baumwollen-Manufackturen vollkommener. Jacob Dunus legte Anno 1587 mit Hülfe der Wertmüller die Burat- oder Krepp-Fabrick an. Als Heinrich der IV. die Seiden-Fabricken zu Lyon und Tours mächtig unterstützte, so kam zugleich das Seidengezwirn und die Floret-Gespunst in Zürich sehr in die Höhe, und die Züricher legten zu deren Behuf einige Handelshäuser zu Lyon und Bergamo an. Der Flachsbau und die Leinen-Fabricken hingegen haben abgenommen. Die Rey und Bourguet von Nimes haben unter den wenigen Refugiés, die zu Zürich geblieben, die Strumpfweberstühle und mousselin Manufacktur errichtet. Anno 1696 ward eine Fabriken-Ordnung publiciret.

Indessen herrschen zu Zürich noch manche schädliche Verfügungen; dahin der *Handwerkszwang* gehöret, den sie den kaiserlichen Rechten zu danken haben. Da zu folge dieser Rechte auf einem Stuhle nicht mehr als einerley Sache darf gemacht

werden, so wollten die Posamentirer in der Stadt Anno 1670 die Einführung der Mühlstühle, das ist solcher Bandstühle, wo viel Bänder auf einem Stuhle verfertiget werden, nicht leiden. Dieser Zweig der Industrie flüchtete sich aber, gieng nach Basel und hat jene Stadt bereichert. Im Anfange war der Schade so gross noch nicht, weil die Basler wenigstens die Seide zu Zürich nahmen, nunmehr aber sind sie schon so reich worden, dass sie die Seide selbst aus Italien nehmen. Kein auf der Wanderschaft begriffener Maurergeselle darf auf dem Lande arbeiten, wenn er in der Stadt keine Arbeit bekommen kann, oder er wird unehrlich. Weil der Züricher Bürger in Furchten stand, er dürfte durch das Gewerbe der Refugiés Schaden leiden, so *wurden im Jahre 1699 die bemittelten französischen Negocianten, Fabrikanten, Handwerker und Wollekämmer, Zürich zu verlassen, befehliget;* nachdem sie jetzt Gelegenheit hätten, sich anderswo fest zu setzen.

Im Stande Zürich giebt es wenig gute Landstrassen, und sie ahmen in Verbesserung derselben dem löblichen Exempel ihrer Nachbarn, der Berner, nicht nach. Bey alle dem ist Zürich unstreitig der Ort in der ganzen Eydgenossenschaft, wo Emsigkeit und Handel am meisten blühen.

Ihr grösstes Gewerbe macht heut zu Tage *die schlechtere Sorte von Mousselinen* aus, da die feinen zu St. Gallen, jedoch in geringerer Anzahl fabriciret werden. Weiter die Baumwollen-Stücke, welche in geringer Anzahl hier gedruckt, meistentheils aber auf die auswärtigen Druckereyen, nach Basel, Mühlhausen, Neufchatel, Genf und in Frankreich verschicket werden. Das einzige Haus Brunet zu Montpellier nimmt des Jahrs für 80,000 Livres an schlechten Mousselinen und Baumwollen Stücken zu Zürich ab.

Das Seidenzwirnen zur Trama ist eines der weitläufigsten Gewerbe zu Zürich. Es sind nur ungefehr 20 Jahre, dass sich die Italiäner darauf zu verlegen angefangen. Es sind wol 200 Piante von Seidenzwirnmühlen in der Stadt. Sie werden nicht durchs Wasser, sondern von Menschen getrieben. Die Person, welche darinnen sitzt, macht durch das Anstemmen ihres Fusses an eine runde Scheibe die Maschine herumgehen. Die Bewegung ist langsam, daher eine Person den ganzen Tag drehet und noch dazu einen Haspel vor sich hat, auf welchen sie Seide abwindet und daher über 45 Kreuzer Taglohn sich verdienen kann. Organsin wird auch gemacht, aber in geringer Anzahl, und wird nicht zweimal gezwirnt wie in Italien und kann daher nur zu einigen

Zeugen gebraucht werden. Die Trama wird an die hiesigen Fabrikanten und nach Frankreich verkauft.

Ein anderes starkes Gewerbe ist die *Zubereitung der verschiedenen Gattungen des Seiden-Abganges,* in welchem Punkte die Züricher lange das Privativum hatten, bis die Italiäner vor wenigen Jahren auch angefangen, sich darauf zu verlegen.

Es ist aber hier vorauszumerken nötig, dass ausser der feinen Seide noch folgende Produckte der Galleten zur Verarbeitung brauchbar sind:

1. *Die durchgebissenen Galleten,* welche gekämmet, kartätscht und so dann gesponnen werden. Die Gespunst davon ist das besste, was aus dem Seiden-Abgang gesponnen wird. Sie wird Galletame oder Crescentine genannt. Das Pfund kommt auf 5 Gulden und geht häufig nach St. Chamand, einem Orte unweit Lyon, wo Zeuge daraus gemachet werden.

2. *Der Abgang beym Spinnen der feinen Seide* wird gleichfalls gekämmet und kartätscht und daraus die eigentlich so genannten *Strusen oder Crescentinen* verfertiget. Auch werden *die doppelten Cocons,* Doppie genannt, deren Seide äußerlich sich ungemein rauh anfühlet, in Lyon stark gesucht, und bey den starken Zeugen, z. E. dem Ras de Sicile, zur Kette oder Unterlage gebraucht. Das Pfund kommt 3 Gulden.

3. *Die Recotte, das ist, was in den Fornelli oder Abhaspelungskesseln liegen bleibt* und noch einmal gekocht wird, liefern *die Strazzen.* Einige Theile davon kämmt, kartätscht und spinnt man sogleich; das Schlechteste aber lässt man erst faulen, und es wird *Tschape* genannt, ist weisser als die andern Sorten, hat aber einen üblen Geruch. Das Pfund kommt 24 Batzen. Sie werden stark nach Basel, in die dortigen Floret-Band-Fabriken, und dann nach Deutschland verschickt, wo man zu Mühlheim und andern Orten *das so genannte Pfundband,* so nach dem Pfunde verkauft wird, daraus verfertiget.

Ungemein viel Landleute im Canton Zürich beschäftigen sich mit Kartätschen und Spinnen dieser verschiedenen Sorten des Seiden-Abganges.

Ein anderes ansehnliches Gewerbe macht zu Zürich, *die Fabrikatur der glatten, krausen, dann der so genannten Trauerflöre oder Veli di Bologna.*

Zur Verfertigung der glatten, wie aller Flöre, gehöret eine Spinnmühle, wo der Zapfen, der das Rad bewegt, wann nämlich die Mühle vom Wasser getrieben wird, enge Stäbe hat. Die geschwindere Bewegung der Mühle bewürkt ein stärkeres Zwirnen als bey dem Organsin und Trama. Die glatten Flöre werden

von roher Seide verfertiget und sodann gefärbt. Wenn man Schnupftücher daraus machen will, so wird die gezwirnte Seide zuvor gefärbt.

Der Zunftmeister Ulrich und noch ein einiger verfertigen ausser vielen Schnupftüchern auf Damast auf Mayländer Art ungemein viele in Flor und Gaze, die auf alle mögliche Art aufgelegt, brochirt, gefleckt und damasquiniret werden, theils mit operirtem Rande; andere haben noch Fränzchen um den Rand, welche im ganzen gewebt, hernach zerschnitten und aufgenähet werden. Sie nehmen auch chinesische Seide dazu, die wegen ihrer Weisse den Vorzug vor allen andern hat. Das Pfund von derselben kommt auf 25 Gulden.

Die krausen Flöre oder so genannten Crepons lassen verschiedene zu Zürich arbeiten. Bey dem Zwirnen auf der Zwirnmühle werden einige Fäden rechts, die andern links gedrehet, die einen braun gefärbt, die andern roh gelassen, damit der Weber beyde Gattungen unterscheiden könne. Zwischen 2 gelben Fäden kommen 2 braune. Wenn die glatten und krausen Flöre vom Weber kommen, werden die glatten gleich gefärbt, über eine Rolle gezogen und vermittelst einer Walze mit darzwischen gelegtem Papiere zusammengelegt, damit sie ansehnlicher aussehen. Bey dieser Operation muss eine Person die Walze umdrehen, die andere aber die Flöre auf beyden Seiten ziehen, damit sie die gehörige Breite bekommen. Die krausen Flöre sehen ganz glatt aus, wenn sie vom Weber kommen; in der Appretur werden sie erst kraus. Jeder Handwerksmann hat ein Planum inclinatum von Holz vor sich, dessen hohe Kante gegen ihm über stehet. Ein anderer gegenüber stehender giebt ihm das Ende des Stückes Flor über die hohe Kante, dieser besprengt dasselbe mit Wasser, nimmt ein kleineres Planum inclinatum in eine Hand und ein Hasenfell in die andere Hand. Mit diesen beyden Instrumenten fährt er über die nassen Flöre hin und ziehet sie mit Gewalt auf den Abhang des grossen Plani inclinati herunter.

Durch das vorher angemerkte zweyfache Zwirnen entstehet die Crispation bey den Flören, wodurch sie um ein beträchtliches schmäler werden.

Die Trauerflöre oder die so genannten Veli di Bologna werden zu Zürich nirgends als bey den Herren Escher fabriciret. Ihre Vorfahren haben mit ungemeiner Mühe Arbeiter zu Bologna debauchirt, die ihnen diese Fabrikatur gelehrt. Sie haben eine grosse Zwirnmühle, die 6 Piante hat und sich durch drey Stockwerke verbreitet; auch die einzige ist, so zu Zürich durchs Wasser getrieben wird. Dort wird die Seide auf die obgedachte Art

gezwirnt. Im vierten Stock ist ein Incanatorium, so aus 18 mal 36 Haspeln bestehet, wo gedachte Florseide gespult wird. Das ganze Werk wird mit 40 Arbeitern bestritten.

Ein einziges grosses Kammrad, vom Wasser getrieben, treibt zuerst:

1 Walze und durch diese
25 kleine Kammräder, welche die
6 Piante sich um ihre Achse bewegen machen.
In derselben werden zugleich mit bewegt
7776 kleine verticale Walzen oder Spulen,
7776 kleine horizontale dergleichen, und endlich
1116 grosse Haspel, von welchen sich die rohen Seidenfäden auf obige Spulen abwickeln.

Die Machine arbeitet ohne Unterlass, den Sonntag ausgenommen. Sie giebt dem Aufseher und etwa noch 40 andern Personen Beschäftigung und Brod. Ueber dieses giebt die fertige Seide 600 Webern Arbeit. Wöchentlich liefert die Machine an gesponnener Seide 70 Pfund, welches in einem Jahre 3640 Pfund ausmacht. Da ein Quentlein zum Verweben fertiger Seidenfäden 2913 Ellen lang ist, so machen die ganzen jährlichen 3640 Pfund eine Summe von 1355,827,200 Ellen Züricher Maass.

Vom Spulen kommt die Seide zu den Florwebern, die häufig auf dem Lande umher wohnen. Sie versenden die Flöre zu der vorbeschriebenen Appretur, worauf dieselben gefärbt und nach verschiedenen Manipulationen zusammengelegt werden.

Was eine jede Nummer, deren an die zwölfe sind, kostet, hat man nicht erfahren können. Der Verschleiss davon gehet häufig nach Wien und sonst viel nach Deutschland und Frankreich. Sie werden, gleich den glatten, zu 4 Stücken in zwey Rollen zusammengelegt und so verschickt.

Die Mouchoirs de Gaze werden viel im Lande verkauft, besonders die gefleckten. Die andern gehen in grosser Menge auf die Frankfurter Messen und nach Frankreich.

Viele *halbbaumwollene und halbseidene Schnupftücher* mit dunklem Grunde verfertigen sie in Zürich, *die stark nach Pest in Ungarn gehen.*

Man fabricirt in Zürich *viel halbseidene Waaren* an Peruviennes et Taffetas Forts. Weiter viele halbseidene brochirte Taffette von der Gattung, wie die Arbeit des Constantin zu Wien ist. Sie gehen häufig nach Frankreich. Zu Zürich selbst aber ist das Tragen derselben in dem obgedachten Polizey-Mandat verboten.

Viele *wollene Buratten* macht man zu Zürich. Tuchscherer sind 6 allda. Sie lassen die Blätter zu ihrer Arbeit auf der Papiermühle verfertigen, wovon das Stück 7 Schillinge kommt.

Leinwand-Druckereyen sind ihrer viere zu Zürich, und zwar die ältesten in der Schweiz; doch wird da lange so viel nicht als an andern Orten gearbeitet. Meistens sind es baumwollene Schnupftücher. Der Inhaber einer dieser Druckereyen, namens Meyer, ist selbst ein Fabrikant, der weben, bleichen und drucken lässt. Er hat eine Bleiche, die eine ungemein schöne Aussicht auf dem Züricher See dem Auge darbietet. Es sind da an die 20 Druckertische und er verschickt seine Waaren nach Frankreich und nach Wien.

Ein anderer, namens Rohrdorf, arbeitet nur ums Lohn, ist aber ein sehr geschickter Mann. Er druckt für 3 Kaufleute in Zürich und dann für Auswärtige. Er hat 23 Druckertische und 54 Arbeiter und legt nichts auf die Bleiche, was durch den Krapp gezogen wird. Dennoch ist der weisse Grund sehr schön. Die Muster sind ungemein artig. Doch sind auch viele darunter gar sonderbar, indem seine Waare nach Spanien, Dännemark, Schweden und Russland gehet. Die Kaufleute schreiben ihm selbst die Desseins vor. Das rareste von seiner Arbeit sind die blauen Schnupftücher mit weissen Blumen à double face, so der Streif zu Glarus und die Mertz zu Herisau auch haben, jedoch nicht in der nämlichen Vollkommenheit. Auf jeder Seite ist ein anderer Dessein. Es gehöret unter die kaltblaue Arbeit; das Stück kommt 1½ Gulden. *Es ist bey ihm ein Drucker, der bey dem Leper zu Wien gearbeitet hat.* Die Maschinen zum Glätten lassen sie zugleich meist durch Pferde bewegen. Dieser Rohrdorf druckt des Jahrs an die 40,000 Stück zu 16 Pariser Stab, doch alles nur Schnupftücher.

Papiermühlen sollen an die 30 in der ganzen Schweiz seyn. Die zu Zürich hat 23 Arbeiter und 2 Holländer. Sie geniesst das Privativum der Hadersammlung im Stande Zürich und kauft den Zentner feine Hadern um 3 bis 5 Gulden, macht an die 40 Sorten Papier und verschleisst meist alles innerhalb dem Züricher Gebiete. Für 700 Gulden Waare lag im August 1764 vorräthig, meistens grobe Sorten, Pappe und Blätter für die Tuchscherer.

Ein gewisser Thauenstein besitzt einen *Kupferhammer* am Hegebach, nebst einem Eisen-Dratzuge. Er versichert, ehemals von Wien und Prüschlegg jährlich 1500 Zentner Kupfer abgenommen zu haben. Die gegenwärtigen Admodiateurs aber von dem Verschleiss durch Schwaben, Schweiz und Elsass, namens

Eglinger und Compagnie zu Basel, haben den Preis erhöhet, wodurch sich der Verschleiss vermindert hat.

Die *Fayence-Fabrike zu Tschoren,* gegen über Küssnacht am Züricher See, ist ein seit 6 Monaten angelegtes Werk, so eine Compagnie angefangen, bey welcher der Poet Salamon Gessner, Herr Heidegger und verschiedene andere interessiret sind. Für einen so kurzen Anfang haben sie es weit gebracht, welches hauptsächlich der Einsicht des Directeurs, Herrn Spenglers von Schaffhausen, zuzuschreiben ist. Sie kriegen eine Gattung Erde vom See, die andere hinter dem Albis-Berge her. Es sind 30 Arbeiter, von denen einige den Teig kneten, treten, rollen, drehen, poussiren, brennen, malen, die Glasur auf der Mühle reiben, kneten und aufstreichen. Was glatt ist, wird gedrehet. Was Figuren hat, wird erstlich erhaben aus Thone gearbeitet, dann mit Gyps übergossen und darinn abgeformt, sodann wird die Porzellan-Erde in diese Formen von Gyps gedruckt.

Der Poet Gessner zeichnet viele Desseins, *und in der rothen Farbe, die vor dem Brennen Purpur ist, haben sie es höher als in Meissen und in Wien gebracht;* nur die Glasur scheinet nicht recht fein zu seyn, sonsten wäre das Züricher Geschirr dem Strassburger weit vorzuziehen.

Bei der Fayence ist das Inwendige von Erde, des Aeussere aber Glasur. Sie machen auch Gefässe von Pfeifen-Erde, die sich ungemein schön verarbeiten lässt. Weiter machen sie Gefässe von röthlicher Farbe, so jenen gleich kommen, die zuerst in Meissen gemacht worden.

Endlich haben sie auch eine Probe von gutem Porzellän gemacht, auch in Biscuit.

Zu dem chinesischen und japanischen Porzellän soll von dem feinsten Seifensteine kommen, der in Europa sehr selten anzutreffen ist. An dessen Statt nimmt man in diesen Ländern gemeiniglich Seifenerde. Engelland hat einen ziemlichen Vorrath von solchem Seifenstein.

Sie haben in Zürich zum Verschleiss verschiedene Bequemlichkeiten, welche die Strassburger nicht haben, indem man auf 2 Seiten von Zürich aus nach Holland und nach Italien sehr weit zu Wasser spediret.

Es giebt zu Zürich sehr reiche Kaufleute und in ziemlicher Anzahl. Der *Salamon Ott,* der 4,000,000 Livres im Vermögen haben soll; die *Wertmüller,* die beiden *Muralte,* die *Gebrüder Hess, Ziegler* und *Wertmüller, Escher, Frey, Gosweiller,* sind lauter Fabrikanten in Seide, der *Schinz* in Wolle.

Banquiers sind die vornehmsten: Schultes, Gosweiler, zum Brunn etc. etc.

Im Kaufhause am See werden alle von Chur über den Wallenstätter und Züricher See zu Wasser und die zu Lande vom Vier Waldstätten See herkommende Waaren abgeladen und niedergelegt; man zahlt dafür...

Spediteurs sind Thauenstein, Meyer etc. etc.

Den Handel von Zürich erleichtern ungemein auf einer Seite die Wallenstätter und Züricher Seen, welche durch die von Glarus aus dem Wallenstätter See herkommende Limmat verbunden werden. Auf der andern Seite der Limmat und die Aare nebst dem Russ-Flusse. Endlich auf der dritten der vier Waldstätter See.

Schon zu der Römer Zeiten war da ein Ober-Zollamt. Auf dem vier Waldstätter See kommen die italiänischen Waaren von Altorf nach Küssnacht, von da eine kleine Strecke zu Lande bis Immensee, weiter über den Zuger See nach Cham, von da nach Horgen und Zürich.

Was für Waaren auf der rhätischen Strasse von Chur über den Wallenstätter See hin und her gehen, ist bereits anderwärts berühret worden; sie haben mit Glarus und Schweiz das gemeinsame *Schifamt des obern Wassers.* Das Venediger Gut, so ehedem häufig über Zürich spedirt wurde, hat sich schon längst verloren, seit dem die Portugiesen den Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung gefunden haben.

Eine andere Commercial-Strasse gehet zu Lande von Zürich durch Winterthur und Schwarzenbach nach St. Gallen. Winterthur ist ein angenehmer Ort, wo man viele Industrie findet und wo sich geschickte Leute von allen Klassen hervorgethan haben. Sie machen dort viel wollene Zeuge, auch Gold- und Silber-Borten, welche aber durch die Augspurger und Wiener Fabriken einen Stoss bekommen.

Eine zweyte Strasse zu Lande gehet über Bülach und Eglisau nach Schafhausen, und Zürich bekommt durch dieselbe viel böhmische und sächsische Wolle.

Verschiedene Züricher Kaufleute haben Häuser zu Lyon, zu Bergamo und besuchen die Zurzacher und Frankfurter Messen. Ehedem besuchten sie auch die Leipziger, jetzt nicht mehr, seit dem es verschiedene Leipziger Kaufleute giebt, die sich ex professo mit Schweizer Waaren versehen.

Die zürcherische Kornaufbewahrungs-Methode ist lange Zeit in grossem Ruf gewesen. Der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London ward Anno 1667 von dem Dr. Pell als eine

besondere Merkwürdigkeit die Nachricht eingegeben: Es werde zu Zürich 80jähriges Korn in dem vollkommensten Zustande aufbehalten. Die löbliche Kornkammer zu Bern hat vor wenigen Jahren in der Person des Herrn Hallers einen eigenen Abgeordneten nach Zürich gesandt, um von dasiger Kornkammer eine freund-eydgenossische Mittheilung von der Einrichtung ihrer Getraide-Häuser sich auszubitten. Die nämliche Erklärung geschahe von Seiten der löblichen Republick Genf durch den Herrn Naville. Der Kornhaufen von etlichen hundert Muthen, der auf dem Chor der hiesigen heiligen Geists-Kirche liegt, ist würklich von dem heissen Sommer von Anno 1540 her, von welchem einige Säcke voll nach Bern und Genf übersandt worden. Es ist aber diese Conservation blos durch öfteres Umrühren des Korns und Schütten desselben durch hölzerne Canäle aus den obern Böden in die untern und so vice versa geschehen.

Die neue Inthierische Methode, das Korn durch die Dörrung zu erhalten, ist bequemer.

Stadt und Ort Schafhausen.

Eine artige Stadt am Rhein, der schon daselbst, obwol von dem berühmten Wasserfalle noch weit entfernt, über Felsenstücke mit grossem Geräusche fliesset, auch ausser der Stadt eine unergründliche Tiefe hat. Ihre Verfassung kann man aus dem Faber und Büsching ersehen. Nahe an der Stadt, gegen Basel zu, liegt der *Randberg,* der sich zur Linken in den Schwarzwald, zur Rechten nach Schwaben zu erstrecket und auf dem höchsten Gipfel noch Bäume hat. Er ist mit versteinerten Meerthieren ganz angefüllet.

Die Lage der Stadt ist sehr angenehm. Das merkwürdigste in derselben wird beynahe seyn die hölzerne Brücke, ein Hängewerk und Meisterstücke eines Appenzellers, namens Joh. Heinr. Grobmann. Sie trägt sich selbst und bestehet aus einem einzigen sehr flachen Bogen. Man meynt, sie habe 80,000 Gulden zu erbauen gekostet. In 2 Jahren kam sie zu Stande. Es scheinet beym ersten Anblick, sie ruhe auf dem in der Mitte des Stroms stehen gebliebenen Pfeiler von der alten steinernen Brücke; allein es ist nicht. Die Streben sind da nur zum Scheine. Man berechnet die Länge dieser sonderbaren Brücke auf 360 Fuss, und es sind 6 verschraubte Balken von 64 Fuss in der ganzen Länge derselben. Oberhalb in dem Rheine sind an einem steinernen Pfeiler 2 kleine Schiffe befestiget, welche die Feuerspritzen enthalten, um, falls die Brücke einmal Feuer fangen sollte, so-